

## Predigt zum 17. Sonntag nach Trinitatis

Gal 3, 26 – 29: „Denn ihr seid alle durch den Glauben Gottes Kinder in Christus Jesus. Denn ihr alle, die ihr auf Christus getauft seid, habt Christus angezogen. Hier ist nicht Jude noch Grieche, hier ist nicht Sklave noch Freier, hier ist nicht Mann noch Frau; denn ihr seid allesamt einer in Christus Jesus. Gehört ihr aber Christus an, so seid ihr ja Abrahams Kinder und nach der Verheißung Erben.“

Gnade sei mit euch und Friede, von Gott unserem Vater und dem Herrn Jesus Christus.

Liebe Gemeinde,

bestimmt habt ihr auch schon gehört, wie sich Leute miteinander vergleichen, vielleicht auch wir selbst, besonders wenn's um's Geld geht. *„Mein Nachbar bekommt viel mehr Rente, mein Mitstudent bekommt vielmehr Studienbeihilfe, mein Arbeitskollege bekommt viel mehr Gehalt und er ist auch noch befördert worden, mein Mitbewohner im Flüchtlingsheim, der ist ganz schnell anerkannt worden und ich hänge im Ungewissen.“* Ich werde eindeutig benachteiligt - diskriminiert! Im Grundgesetz Art. 3 steht aber doch, „alle Menschen sind vor dem Gesetz gleich“. Niemand darf aus irgendwelchen Gründen benachteiligt – diskriminiert - werden. Aber in Wirklichkeit gibt es doch, wie ich eben gezeigt habe, große Ungleichheit.

In der Geschichte gab es immer wieder den Traum und Versuch, absolute Gleichheit unter den Menschen herzustellen. Beim Bauernaufstand zur Reformationszeit sangen die Bauern: „Als Adam grub und Eva spann, wo war denn da der Edelmann?“ Die Adligen wurden allesamt als ohne Aufgabe und überflüssige Schmarotzer gesehen und deshalb totgeschlagen. So auch bei der französischen Revolution, die das Motto kreierte, das bis heute französisches Staatsmotto ist: „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“. Jeder sollte einfach nur „Bürger“ der Republik sein. Später wollte die kommunistische Revolution, dass Jeder gleich viel bzw. gleich wenig Lohn bekommt, egal was er arbeitet. Und jeder auch nur gleich viel oder gleich wenig Eigentum besitzt. Jeder sollte einfach nur ein „Genosse“ sein. Aber all diese Träume sind gescheitert. Entweder wurden die Ideen Stück für Stück aufgegeben, wie in China oder es endete in wirtschaftlicher und staatlicher Katastrophe.

Wir leben eben nicht mehr im Paradies und wir können auch kein Paradies auf Erden herbei organisieren und erzwingen. Bei dem Versuch wird, wie die Geschichte zeigt, schnell eine Hölle auf Erden daraus. Wir leben in einer in Sünde gefallenen Welt, für die Gott eine eigene (Not-) Ordnung gegeben hat. Da muss es eine Über- und Unterordnung geben, eine Regierung – einen „Edelmann“. Da gibt es die Ungleichheit von Regierenden und Regierten, Arbeitgebern und Arbeitnehmern, da gibt es Eigentum, das geschützt ist, da gibt es arm und reich, da gibt verschiedene Völker und da gibt es wie im Paradies schon Mann und Frau.

Wie ist dann aber eigentlich der Satz von der Gleichheit und dem Verbot der Benachteiligung in unserem Grundgesetz zu verstehen? Er lautet: „Alle Menschen sind vor dem Gesetz gleich“. Das heißt, sie müssen gleich behandelt werden, aber nur wenn sie den Bedingungen und den Anforderungen des einzelnen Gesetzes in gleicher Weise entsprechen. Wer also die gleiche Arbeit leistet, der hat Anspruch auf den gleichen Lohn. Wer gleich hohes Gehalt im aktiven Berufsleben hatte und gleich lang gearbeitet hat, muss die gleiche Rente bekommen. Studenten, deren Eltern ein gleich niedriges Einkommen haben, haben einen gleich hohen Anspruch auf Studienförderung. Das Grundgesetz garantiert also keine absolute, sondern nur eine relative Gleichheit. Es wird nur Gleiches mit Gleichem verglichen und nicht Ungleiches mit Ungleichen - nicht die Arbeit und Entlohnung des Tischlers mit der des Herzchirurgen.

Jetzt kannst du einwenden, ich wollte eigentlich eine Predigt über Gottes Wort hören und keinen gesellschaftspolitischen Vortrag. Ja, aber die von Paulus gehörten Sätze sind auf dem gesellschaftlichen

Hintergrund zu verstehen. Paulus schreibt nun auch von der Gleichheit, welche Gleichheit meint er? Er meint gerade nicht die Gleichheit in der Welt, die, wie wir gehört haben, es nicht geben kann, sondern Paulus meint die Gleichheit vor Gott.

Sind nun alle Menschen vor Gott gleich? - Ja und Nein. Zuerst Ja, denn sie sind alle Gottes Geschöpfe, sind alle Ebenbilder Gottes, werden alle von Gott geliebt. Denn Gott will, dass alle Menschen von Tod und Verdammnis gerettet werden. Aber leider wollen nicht alle Gottes Rettungsangebot annehmen und Gott zwingt keinen dazu. So Viele wollen sich nicht auf Jesus als ihren Retter und Erlöser einlassen und ihm vertrauen. Meinen, ohne ihn, selbst allein, zurecht zu kommen. Von daher sind dann eben nicht alle Menschen vor Gott gleich – es gibt die, die Gottes Rettung durch Jesus ablehnen und es gibt die Geretteten. Die, wie Paulus schreibt, geistlich Kinder Abrahams sind und die Verheißung des ewigen Lebens erben.

Die, die an Jesus glauben, die ihm vertrauen und auf seinen Namen getauft sind, die sind Gottes Kinder und Gott ist ihr sorgender und liebender Vater. Und unter seinen Kindern macht Gott, wie alle guten Väter und Mütter, keine Unterschiede. Im Sohn, in Christus Jesus, nach dem Evangelium, sind Gottes Kinder alle gleich. Die Unterschiede, die Ungleichheit, die Gottes Kinder in der Welt weiterhin haben, die interessieren Gott überhaupt nicht. „Es ist kein Ansehen der (äußeren) Person vor Gott“, schreibt Paulus, Eph 6, 9. Gott sieht ins Herz.

Das war etwas Neues, etwas Revolutionäres. Bisher waren nur die Juden Gottes Auserwählte und Begnadete, nun sind es alle Menschen, die in Christus sind. Als Kinder Gottes, dürfen wir Gott vertrauensvoll und liebevoll als unseren Vater ansprechen und ihn um Hilfe und Beistand bitten. Wozu uns Jesus das heilige Vaterunser gegeben hat. Und auch im freien Gebet dürfen wir Gott als unseren Vater bitten und als Vater hört er auch alle unsere Gebete, was nicht heißt, dass er all unsere Bitten erfüllt. Und weil wir als Christen alle Kinder Gottes sind, sind wir auch alle Geschwister im Geist, im Glauben - in Christus. Das heißt, in der Gemeinschaft des Glaubens, in der Gemeinde Christi, sollen wir uns als Geschwister verstehen und begegnen.

Für die jungen christlichen Gemeinden, war das eine völlig neue Erfahrung. Da ging der gebürtige Jude mit dem nach dem jüdischen Gesetz unreinen Griechen zum Abendmahl und der Herr kniete zusammen mit seinem Sklaven. Die Frauen, die im Vorhof des Tempels zu bleiben hatten und in der Synagoge hinten sitzen mussten, waren auch zum Altar, zum Abendmahl, geladen. Die Gemeinde Christi – eine ganz neue geschwisterliche Gemeinschaft des Glaubens – durch Christus ist Neues geworden, ein Vorgesmack auf die Ewigkeit, auf das Paradies.

Doch das andere ist auch wahr, in der Welt bleibt jeder Christ äußerlich in seinem Stand. Der gebürtige Jude, bleibt von seiner Herkunft weiterhin Jude, der Grieche gehört weiterhin zum Volk der Griechen, der Mann behält seine gottgewollte Aufgabe und Verantwortung in der Welt, das gleich gilt für die Frau, die das Leben weitergibt. Nach dem Evangelium und der Seligkeit sind wir vor Gott alle gleich, ohne Einschränkung und jede Bedingung – allein aus Gnade, allein durch den Glauben, allein durch Christus. Aber nach der auch von Gott gegebenen Ordnung für die gefallene Welt sind wir nicht alle gleich, sondern haben auch als Christen verschiedene Gaben, Aufgaben und Stellungen in der Welt. Ja, wir haben auch verschiedene Gaben, Aufgaben und Stellungen in der irdischen Gemeinde, die sich gegenseitig liebevoll zum Bau der Gemeinde ergänzen sollen. Ich erinnere an Jesu Gleichnis von den anvertrauten Zentnern.

Paulus schreibt an die Korinther, als die Geheiligten in Christus, dass Jeder von ihnen ein Glied am Leib Christi ist, dem er mit seiner von Gott verliehenen speziellen Gabe dienen soll. Paulus schreibt weiter,

dass Gott auch verschiedene Dienstämter der Gemeinde gegeben hat: Lehrer, Evangelisten, Hirten, Älteste und Bischöfe. Dazu schreibt Paulus aber, dass diese Dienstämter nur von Männern wahrgenommen werden sollen (1. Kor. 14, 34 ff.; 1. Tim 2, 12 ff.; 3.) Ob das wirklich Gottes Wille ist und was denn der Maßstab für Gottes Willen ist, darüber ist nun ein heftiger Streit in unserer Kirche entbrannt. Er droht, die SELK und auch die einzelnen Gemeinden zu zerreißen. Davor aber möge uns Gott gnädig bewahren und uns demütigen Herzens machen.

Nun hat es auch schon zu Paulus' Zeiten heftigen Streit in der Gemeinde über das Auslegen der Schrift gegeben. Da fragt Paulus rhetorisch kritisch: „Können alle die Schrift auslegen? Strebt doch nach den größeren Gaben!“ Was diese Gaben sind, schreibt er in folgendem ganzen Kapitel mit dem „Hohelied der Liebe“. Da müssen wir uns selbstkritisch fragen, ob all unsere Reden in der Streitfrage der FO von der Liebe bestimmt war und ist. Wobei aber die überaus ernste Frage nach dem Willen Gottes, nicht mit dem Liebesgebot „überkleistert“ werden darf. Die Alternative, entweder nach der Wahrheit Gottes zu fragen oder Liebe zu üben, gibt es nicht. Sondern es gilt, aus Ehrfurcht und Liebe zum Vater nach seinem Willen zu fragen und dabei das Gespräch und den Umgang mit Andersdenkenden von der Liebe bestimmt sein lassen.

In Korinth kam es zur Streitfrage, ob es erlaubt sei, das Fleisch von einem Tier zu essen, das auf einem Götzenopferaltar geschlachtet wurde. Die einen sagten ja, es ist erlaubt, weil es doch überhaupt keine Götzen gibt. Die anderen aber sagten, das Essen sei eine Teilnahme am Götzendienst – Verstoß gegen das erste Gebot. Paulus sagt, ich verstehe, dass einige keine Probleme haben, dieses Fleisch zu essen. Aber sie geben den anderen, die in ihrem Gewissen gebunden sind, einen skandalösen Anstoß. Für die einen war es eine Frage, die man großzügig und weitherzig beantworten kann, für die anderen war es eine sehr ernste Gewissensfrage. Die mit der Gewissensfrage fühlten sich von den anderen gedrängt, gegen ihr Gewissen doch auch das Fleisch mit zu essen (Gruppenzwang). Luther sagt in Worms vor dem Kaiser, *gegen sein, am Wort Gottes gebundenes Gewissen zu handeln, ist weder sicher noch lauter* – meint, ist nicht wahrhaftig, nicht rein und unschuldig und kann vor Gott nicht bestehen. Wer gegen sein Gewissen handelt, der nimmt doch subjektiv in Kauf, bewusst gegen Gott zu sündigen. Da geht es dann gar nicht mehr um's Fleischessen, sondern darum, dass in Kauf genommen wird, bewusst gegen Gottes Willen zu handeln. Damit gerät der ganze Glaube ins Wanken.

Deshalb appelliert Paulus an die Fleischesser: Wenn ihr die Gewissensnöte der anderen bewusst in Kauf nehmt und in ihrer Gegenwart das Götzenopferfleisch esst, dann sündigt ihr an Christus. Paulus sagt für sich: „Darum, wenn Speise meinen Bruder zu Fall bringt, will ich nie mehr Fleisch essen, damit ich meinen Bruder nicht zu Fall bringe.“

Man kann es auf den einfachen Nenner bringen, dass man aus Rücksichtnahme und Liebe sich selbst mit seinem Anliegen zurücknimmt, um die Gewissen der anderen nicht zu verletzen, sondern zu achten und zu schonen und die Eintracht in der Gemeinde zu wahren.

Ich schließe mit Paulus' Hohelied der Liebe:

„Die Liebe ist langmütig und freundlich, die Liebe eifert nicht, die Liebe treibt nicht Mutwillen, sie bläht sich nicht auf, sie verhält sich nicht ungehörig, sie sucht nicht das Ihre, sie lässt sich nicht erbittern, sie rechnet das Böse nicht zu, sie freut sich nicht über die Ungerechtigkeit, sie freut sich aber an der Wahrheit, sie erträgt alles, sie glaubt alles, sie hofft alles, sie duldet alles.“ Amen.

Der Friede Gottes, höher als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne, in Christus Jesus.